

---

# Musikhochschulen und Migration

## Traditionelle Transformierung und transformative Tradierung am Beispiel der urbanen Region Basel

Ganga Jey Aratnam, Silke Schmid und Luca Preite

Die Schweiz ist eine Einwanderungsgesellschaft: Nahezu ein Viertel der ständigen Wohnbevölkerung sind Ausländer/innen und über ein Drittel sind Personen mit Migrationshintergrund der ersten, zweiten und dritten Generation (Bundesamt für Statistik 2015). Im Kontext einer gewandelten Migrationspolitik lässt sich seit den 1990er Jahren eine bemerkenswerte Zunahme hochqualifizierter ausländischer Arbeitskräfte, Forschender und Studierender feststellen (Bundesamt für Statistik 2011).<sup>1</sup> Die *Zuwanderung* von Hochqualifizierten ist mehrheitlich ein urbanes Phänomen: Städtische Ballungsräume wie Zürich, Basel, Genf und deren Einzugsgebiete werden zu „Hotspots“ (Stutz et al. 2010). Ihre Hochschulen, Arbeits-, Wissens- und Kulturmärkte fungieren interdependent als Motor für und Ziel von Migration und profitieren zugleich davon. Bislang wurde diese so genannte *neue Zuwanderung* vor allem unter wirtschaftlichen Aspekten thematisiert (Avenir Suisse 2008).<sup>2</sup> Deutliche Internationalisierungstendenzen lassen sich aber insbesondere im

- 
- 1 Dazu trug einerseits die allmähliche Neuausrichtung der schweizerischen Migrationspolitik seit den 1970er-Jahren bei, die sich in den 1990er-Jahren mit der Hinwendung zum freien Personenverkehr mit der EU/EFTA und der Fokussierung auf ausländische Hochqualifizierte aus Drittstaaten beschleunigte. Dieser Policy Turn korrelierte andererseits mit der zunehmenden Tertiarisierung des Arbeitsmarkts und des Bildungsniveaus insbesondere seit den Neunzigern. Siehe dazu: Jey Aratnam 2012, Kapitel 4.3.
  - 2 Die Analysen diskutieren volkswirtschaftliche und gesellschaftspolitische Folgen wie Wirtschaftswachstum, Branchenentwicklung sowie Lohn- und Verdrängungseffekte von inländischem Personal, sowie den freien Personenverkehr mit der EU/EFTA und der Fokussierung auf ausländische Hochqualifizierte aus Drittstaaten. Solche Faktoren beeinflussen Benachteiligungen hochqualifizierter Migrant/innen (HQM) in der Schweiz (Baghdadi 2010; Berthoud 2012; Jey Aratnam 2012; Riaño, Baghdadi & Wastl-Walter 2008) und rücken HQM bestimmter Berufe oder aus bestimmten Ländern in den Fokus. Siehe für ausführliche Literaturangaben: (Jey Aratnam 2012, Kapitel 3).

künstlerischen und vor allem im musikalischen Bereich feststellen: fast 60 Prozent aller Studierenden an Schweizer Musikhochschulen – in Basel gar 70 Prozent – gelten als Bildungsausländer/innen (ausländische Studierende in der Schweiz, die ihre Hochschulzulassung im Ausland erworben haben). Dies widerspiegelt auch die allgemeine urbane Internationalität Basels. Quantitativ mögen zwar schweizweit 280'000 Grenzgänger/innen sehr viel mehr ins Gewicht fallen als 2'274 bildungsausländische Musikstudierende (Bundesamt für Statistik 2014). Doch trifft auch für den wissenschaftlich-künstlerischen Bereich zu: *Small number – big impact*.<sup>3</sup>

Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, wie sich die tradierte und gleichermaßen dynamische Transnationalität hochqualifizierter Musikstudierender im künstlerisch-urbanen Raum darstellt. Ein „Talent Turn“ führt zu dynamischen Verflechtungen, in denen Migrationsphänomene zu einem Standortfaktor für künstlerische Potenzialentfaltung werden. In der musikspezifischen Forschungsliteratur wird diese Thematik dennoch erstaunlich wenig aufgegriffen. Erforscht sind der Einfluss sozialer und transkultureller Einflüsse auf die Musik (Wong 2012), die potenzielle Manifestation von „interkulturellem Dialog“ in musikalischen Produkten und Praxen bzw. Musik als Performanz von *Otherness* oder als Projektionen davon (Toynbee & Dueck 2011), konkrete Musikstile oder Kompositionen (Brüstle & Rebstock 2006) sowie die musikalischen Aktivitäten von diasporischen *Communities* in urbanen Räumen (Hemetek & Reyes 2007). In der musikpädagogischen Forschung werden Migrationsphänomene eher am Beispiel von Bildungsinländer/innen im Schulalter diskutiert. Seit den 1970er-Jahren finden sich Veröffentlichungen interkultureller Musikpädagogik unterschiedlichster Provenienz, die sich mit pädagogischen Konzepten angesichts einer zunehmenden ethnischen Diversität im schulischen Kontext befassen (Knigge & Mautner-Obst 2013). Dem dieser Tradition verpflichteten Diskurs um Theoreme inter- und transkultureller Musikpädagogik (Barth 2012) steht in der musikpädagogischen Forschung allgemein ein signifikanter Mangel an empirischen Daten zur Thematik von Musik und Migration gegenüber (Knigge 2012). Ausbildungsstätten professioneller Musiker/innen können zudem als relativ unerforschter Bereich gelten. Vereinzelte Veröffentlichungen wie der Sammelband *The Reflective Conservatoire. Studies in Music Education* (Odam & Bannan 2005) stehen im Zusammenhang mit dem noch jungen Bereich der „artistic research“ an Kunsthochschulen. Insbesondere der migrationsbiografische Hintergrund von Musikstudierenden aus aller Welt wurde bislang allerdings kaum thematisiert. Die wenigen Ausnahmen wie etwa eine autobiografische Reflexion (Ardila-Mantilla

---

3 Vgl. den Titel der im Sommer 2006 vom Verein Migrationsmuseum Schweiz und Präsenz Schweiz auf Ellis Island, New York, gezeigte Ausstellung über Schweizer Einwanderung in den USA: [www.smallnumber.ch](http://www.smallnumber.ch).

2007), studentische Abschlussarbeiten zu südkoreanischen Musikstudierenden in Deutschland (Praetorius 2009, 2010) oder eine laufende Dissertationsstudie (Li, 2013) formulieren Fragen, die in der hier beschriebenen Explorativstudie teilweise aufgegriffen werden können.

Der vergleichsweise schwache Niederschlag in der Forschung widerspiegelt auch die auffällige Nichtauffälligkeit der hochqualifizierten Musikmigrant/innen im öffentlichen Diskurs. Diese *Opakisierung* der ausländischen Musikstudierenden steht im deutlichen Kontrast zur allgemeinen politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzung rund um die neue Zuwanderung (Moser 2014), in welcher der Anteil Bildungsausländer/innen an schweizerischen Hochschulen moniert und die Möglichkeit separater, höherer Studiengebühren ins Feld geführt wird (NZZ 2013). Staatliche Stellungnahmen betonen demgegenüber, dass die „Musikhochschulen nicht mehr auf vergleichbarem Niveau weitergeführt werden könnten“ (Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt 2010), sollte der Anteil ausländischer Studierender drastisch sinken. Internationalität gilt im Musikhochschulbereich demnach als Qualitätsmerkmal und Herausforderung zugleich. Dies macht auf die besondere Verknüpfung von Musik und Migration aufmerksam. Explizit thematisiert wird im Musikbereich die hohe Zahl internationaler Studierender auch im Sinne einer Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen. Der Anteil ausländischer Studierender gilt in diesem Sinne als eine Art Kennziffer hoher Attraktivität im internationalen und nationalen Markt.

Der nachfolgende Beitrag gliedert sich in fünf Teile. Nach der Begriffsverortung von Musik, Migration und Urbanität zwischen Musikethnologie und Musikpädagogik einerseits sowie Migrations-, Bildungs- und Stadtsoziologie andererseits (Teil 2) folgt die Vorstellung von Untersuchungsfeld und -methode (Teil 3). Im vierten Teil legen wir eine quantitative Situationsanalyse zu den ausländischen Musikstudierenden in der Schweiz vor und nähern uns darauf aufbauend im fünften Teil den Lebenswelten dieser Musikmigrant/innen qualitativ mit ersten Befunden an. Der sich als explorativ verstehende Beitrag geht demnach von der hochqualifizierten Musikmigration als einem Verflechtungsphänomen aus, um darauf aufbauend den Fokus auf die Akteur/innen der Musikmobilität zu richten und schließt mit einem Ausblick und Fazit.

---

## **Musik, Migration und Urbanität**

Musik als gesellschaftliches Phänomen beruht in hohem Maße auf formalisierten Tradierungsprozessen. Gleichzeitig ist sie aber auch stark mit transkulturellen Dynamiken verknüpft, die eine ständige Transformation bewirken. Ob musikalisches

Repertoire wie HipHop oder etabliertes „abendländisches“ Musikinstrumentarium wie Violine, die als Instrument ursprünglich aus dem arabischen Raum stammt und während der Zeit der Kreuzzüge nach Nordeuropa kam (Schormann 2007): Musik ist ein Feld, in dem anscheinend schon immer lokale Kulturen auf einen globalen „Markt“ zurückgreifen – und umgekehrt. Dabei scheinen Migrationsphänomene bei Musikausbildung und –ausübung vielfach ein integraler Bestandteil musikbiografischer Werdegänge zu sein. Musiker/innen verließen ihre Heimatorte, um ihre Expertise an anderen Orten zu vervollständigen (Müns 2005). Der Mobilität kommt demnach im künstlerischen Sektor besondere Relevanz zu:

„While there is no question that artists indeed represent one of the most mobile professions, this is hardly a new phenomenon. Creativity and cultural progress would, (...) be unthinkable without mobile artists, who have played for centuries, if not for millennia, a crucial role in opening up new perspectives and horizons and introducing novel cultural practices and techniques to the sedentary population“ (Lipphart 2012, S. 111).

In seinem Streifzug durch die Geschichte der Musikpädagogik etabliert Christoph Richter (2007) die These, das „Musiklernen“ habe auch in historischer Perspektive als ein internationaler Prozess zu gelten. Gegenwärtig gilt dies in besonderer Ausprägung gerade für den Hochschulbereich. Das mag zum einen mit einer geringeren Normierung und Standardisierung der künstlerischen Bildung im Vergleich zu anderen Studiengängen zusammenhängen, etwa betreffend der größeren Relevanz individueller Lehr- und Musikstile, die von Musiker/innen im Sinne einer Meisterlehre (Doerne 2010) praktiziert werden. Zum anderen stehen in den meisten künstlerisch-musikalischen Studiengängen Vermittlungs- und Kommunikationsformen im Vordergrund, die auf nonverbaler Ebene operieren und damit zumindest potenziell die Sprachbarriere mindern (Krimms 2014). Darüber hinaus sorgen die Musikhochschulen und musikalischen Arbeitsmärkte mit ihrem Exzellenz- und Selektionsanspruch für meritokratische Exklusivität, die sich eines internationalen Rekrutierungsfeldes bedient. So wird die o. g. historisch selbstverständlich erscheinende Internationalität zusätzlich zur *conditio sine qua non* für eine zeitgemäße, zukunftsfähige Ausbildungssituation. Wenn Internationalität in der musikalischen Ausbildung und Ausübung in dieser ausgeprägten Form als soziokulturelle Konstante beobachtbar ist, stellt sich die Frage, ob im genannten Kontext die nationale Herkunft eine untergeordnete Rolle spielt. Ist der Mythos von der universellen Sprache Musik hier faktisch mehr als eine „Kontingenzverdrängung“ – ein ‚primäre(s) Wirklichkeitsmodell‘ (Lösch 2005, S. 26) – ein Versuch, Komplexität zu reduzieren“, um den Mitgliedern einer Kulturgemeinschaft sinnhaftes Handeln zu ermöglichen? Hier tut sich ein Spannungsfeld auf: Zunächst

scheinen Zuschreibungen nach Ethnie/Nation in performativen Künsten keine Rolle zu spielen. In Anlehnung an Derrida fragt Helen Phelan entsprechend nach der Potenzialität von Musik als „*sonic*“ *hospitality*:

„Can music act as a kind of ‚audible‘ thinking; a way to suspend language and move from the law-based to the ‚lawless‘ liberation of absolute hospitality? Is it possible to propose that music has the potential to act as agent of ‚sonic‘ hospitality (...)?“ (Phelan 2012, S. 176).

Musik wäre demnach eine Interaktionssphäre, in der besondere Regeln gelten und Zuschreibungen von Transformations- oder gar „Verschmelzungsprozessen“ als Transdifferenz (Allolio-Näcke, Kalscheuer & Manzeschke 2005) manifest werden. Für Bourdieu stellt die „Musik die ‚reine‘ Kunst schlechthin [dar], da sie jenseits aller Worte ist“ (Bourdieu 1993, S. 148). Nichtsdestotrotz oder genau deshalb dient sie als *feiner Unterschied* der Abgrenzung sozialer Klassenfraktionen in einem ungleichen sozialen Raum (Bourdieu 1987). So gesehen darf es nicht verwundern, wenn der im Extremfall als Klischee reproduzierten Metapher von der herkömmliche Mediationsformen transzendierenden Universalsprache Musik aktuelle Studien gegenüberstehen, welche Musik- und Kunsthochschulen als immanenten Reproduktionsorte sozialer Ungleichheit und Normativität analysieren und ihr „*making differences*“ (Seefranz, Saner 2012) innerhalb einer erweiterten schulischen „Selektionskette“ (ebd.: 11) in Bezug auf Geschlecht, Migration und soziale Herkunft betonen. Wie Li (2013) weiter anhand der Situation von taiwanesischen Studierenden in deutschen Musikhochschulen exemplarisch im Bereich der ethnischen Differenzzuschreibung darlegt, finden sich insbesondere im kompetitiven Musikhochschulbereich durchaus klischeehafte Dispositionsvorstellungen wie „Fleiß“ und „Perfektion“ asiatischer Musikstudierender versus „Individualität“ und künstlerischer Ausdruck“ als Charakteristik europäischer Studierender. Auf Mikroebene wiederum zeigen sich Phänomene transkultureller musikbezogener Identitätsbildung. Hier stellt Li (2013) zu taiwanesischen Musikstudierenden in Deutschland fest: „Die westliche klassische Musik ist Teil ‚ihrer‘ Identität – weit mehr als z. B. traditionelle chinesische Musik“ (Li 2013, S. 130). Menschliche Identitätsgeflechte sind demnach nicht lediglich einer ethnischen bzw. geographischen Herkunft zuzuordnen (Barth 2007).

In welchem Zusammenhang stehen diese Bestandsaufnahmen mit der Urbanität? Basel bietet sich mit seiner Musikhochschule nicht nur wegen der auffallend hohen Zahl ausländischer Studierender für eine Untersuchung der hochqualifizierten Musikmigration an. Die Musik als Teilbereich der Kulturwirtschaft (Söndermann 2012) und durchaus auch wirtschaftlicher Standortfaktor lebt von einer transnational und migrantisch geprägten Urbanität, die umgekehrt ohne international

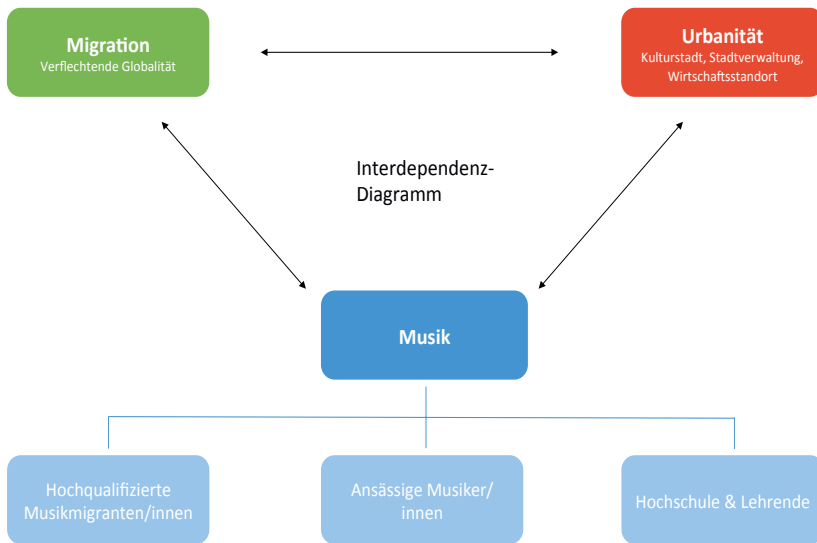
angesehene Kultur- und Kreativszene kaum (mehr) zu denken ist (Dangschat, Frey & Wencke 2008). Der Topos der „kreativen Stadt“ bzw. „Musikstadt“ (Barber-Keršovan, Kirchberg & Kuchar 2014) konkretisiert sich in der „Summe des Handelns der dort tätigen musikalischen Akteur/innen“ (Barber-Keršovan 2014, S. 64) und zeigt das Medium Musik als Paradebeispiel einer globalen Kulturform, die dennoch auf lokalen Produktions- (und Ausbildungskontexten) basiert (Barber-Keršovan, Kirchberg & Kuchar 2014, S. 12).

Kulturtransformationen, die sich als hochqualifizierte Zuwanderung im Kontext öffentlicher Institutionen wie Hochschulen und Konzerthallen manifestieren, können als bislang wenig beachtete Erscheinungsformen o. g. urbaner Transtopien (Yildiz 2013, S. 9) gelten. „Urbane Musik“ ist bislang assoziiert mit Rock-, Pop- oder Weltmusikphänomenen: Der Terminus *urban music* wurde ursprünglich geprägt im Kontext von *black music* im New York der späten 1970er Jahre (Gaztambide-Fernández 2011). Akademische Ausbildungsstätten stellen demgegenüber einen kleinen, hochspezialisierten Ausschnitt musikalischer Praxis dar, der zudem Selektionsmechanismen einer Mehrheitskultur (Gebesmaier 2014) und eurozentrischen Sichtweisen (Clausen 2009) unterworfen ist. Dennoch gilt es, hinter Oberflächenphänomenen vermeintlich nationaler Kulturpflege die transnationale Diversität der Akteure im urbanen Raum wahrzunehmen. Musik verbindet, indem sie als Projektionsfläche „grenzüberschreitender“ Kodierungen fungiert (s. o.) – und Musik grenzt ab, indem sie Identitätskonstruktionen bis hin zur Repräsentation von Stadt („Basler Kammerorchester“, „Sinfonieorchester Basel“) oder Staat („Staatstheater“, „Royal Opera House“) konstituiert (Barber-Keršovan 2014). Jenseits dieser Zuschreibungen sollen im Folgenden empirische Evidenzen bzgl. der hinter diesen Phänomenen stehenden Akteur/innen betrachtet werden.

---

## **Hochqualifizierte Musikmigranten/innen in Basel: Untersuchungsfeld und -methoden**

Der vorliegende Beitrag plädiert für einen Perspektivenwechsel, der Migration und Kultur nicht in lokal-monoräumlicher Verengung untersucht, sondern in einer global verflochtenen Mobilitätsresonanz dynamisiert. Die hochqualifizierte Musikmigration wird dabei als Forschungsfeld gewählt, um die interdependenten Zusammenhänge der Migrations-, Urbanitäts-, Kultur-, aber auch der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklungen zu untersuchen. Dies lässt sich auch grafisch veranschaulichen:



**Abb. 1** Interdependenz-Diagramm (eigene Darstellung)

Gerade der Musikhochschulbereich stellt ein Feld dar, in dem spezifische Dynamiken von Migration und Urbanität genauer untersucht werden können. Eine feldspezifische Konstellation ist hierbei die Spannung zwischen *tradierter Transformierung* bzw. *transformativer Tradierung*: Auf der einen Seite zeigen sich konservatorische Projektionen, Kanonisierungsprozesse und musikkulturelle Wertetradierung – musikalische Artefakte fungieren hier als objektivierte Referenzsysteme. Auf der anderen Seite finden sich im Musikbereich ausgeprägte innovative Dynamiken, die eine transformative Weiterentwicklung und Entgrenzung musikkultureller Praxen repräsentieren. Die professionalisierte Musikausbildung oszilliert zwischen diesen idealtypischen Tendenzen. Transnationale Mobilität stellt hierbei einen zusätzlichen Faktor dar, dessen Untersuchung im komplexen systemischen Gefüge des modellierten Dreiecks zwischen hochqualifizierter Migration, hochqualifizierter Musikmigration und dem urbanen Standort eine interdisziplinäre Herangehensweise nahelegt.

In methodischer Hinsicht basiert der vorliegende Beitrag auf einem explorativen Vorgehen in Anlehnung an die „akteurszentrierte Soziologie“ (Gabriel 2004) unter Einbezug quantitativer und qualitativer Datenauswertungen. Zunächst erfolgte eine deskriptive Analyse, welche als Sekundärdatenanalyse öffentliche

Mikrodaten, Hochschulstatistiken und Absolventenbefragungen untersucht und erste Aussagen zum Ausmass der hochqualifizierten Musikmigration ermöglicht. Bei der quantitativen Analyse liegt der Fokus der Auswertung auf folgenden drei Aspekten: 1) die Entwicklung der Anzahl ausländischen Musikstudierenden seit den 1990er Jahren bis heute verglichen mit anderen Studienrichtungen; 2) die Analyse der Studiengangwahl innerhalb des Musikstudiums von ausländischen und schweizerischen Studierenden im Vergleich; 3) die Deskription der nationalen Herkunft ausländischer Studierender an der Musikhochschule in Basel.

Daran anschließend folgt eine qualitative Analyse der hochqualifizierten Musikmigration. Bernd Clausen fragt rhetorisch: „Was wissen wir über die musikalische Sozialisation der vielen Musikstudierenden aus dem Ausland, was über ihre Auffassung von Musik und Musiklernen (...)?“ (Clausen 2009, S. 126). Während wir uns der Anzahl und Situation von Akteuren/innen der hochqualifizierten Musikmigration mittels der Auswertung und Analyse von quantitativen Daten nähern, können Fragen, wie sie Clausen aufwirft, nur mittels qualitativer Vorgehensweisen angegangen werden. Für die explorative Initialstudie, welche die Grundlage dieses Beitrags bildet, haben wir zehn Interviews mit Vertreter/innen der Stakeholders im musikkulturellen Interdependenzraum geführt. Dabei orientierten wir uns teilweise an einem Gesprächsleitfaden und führten a) halbstrukturierte, biografisch-narrative Interviews (Hopf 2004) mit migrantischen Musiker/innen und Musikstudierenden und b) problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit den Vertreter/innen der Schule (Stakeholder-Feld „Hochschule und Lehrkörper“) sowie der kantonalen Verwaltung (Feld Kultur- und Stadtverwaltung allgemein, Wirtschaftsstandort) durch. Noch nicht befragt wurden die Vertreter/innen der *verflochtenen Globalität* (siehe Interdependenzdiagramm), womit etwa ausländische/internationale Partner(institutionen) der Musikhochschule Basel, Austauschprogramme und Kulturinstitutionen, die als Auftritt- und Weiterbildungsstätten dienen, gemeint sind. Für Erkenntnisse zur Typologie der musikkulturellen Wirkungsstadt Basel im internationalen Vergleich wäre dies im Rahmen eines nächsten Studienschritts zu leisten. Ein Forschungsdesiderat stellt auch die Befragung der bereits hier ansässigen Musikstudierenden (mit oder ohne Schweizerpass) dar, wenngleich diese in der quantitativen Analyse bereits mitberücksichtigt wurden.

Mittels offenem, selektivem und axialem Codieren werden aus den Aussagen der InterviewpartnerInnen Kategorien gebildet, wobei insbesondere auf Auffälligkeiten, Akzentuierungen, Widersprüche und Wiederholungen geachtet wird. Dabei stiften die quantitativen Daten einen Orientierungsrahmen, während die qualitativen Daten ein vertieftes Verständnis etwa bzgl. der Perspektiven der diversen Akteure bieten (Creswell und Plano Clark 2010). In Anlehnung an die konstruktivistische Grounded Theory Method ermöglicht es ein solcher iterativer Zirkulationsprozess



(Jey Aratnam 2012:201, Abb. 42) aus Deduktion und Induktion, in kritischer Auseinandersetzung mit den oben genannten theoretischen Vorannahmen zu arbeiten (Glaser, Paul und Strauss 1998), um in einem analytisch-reflexiven Vorgehen auf vorher nicht erkannte Fragestellungen stoßen zu können (Bryant und Charmaz 2007).

Theoretisch basiert der Beitrag u. a. auf Konzepten der Verflechtungsgeschichte / *entangled history* (Werner/Zimmermann 2006) und dem Konzept der Transdifferenz, das „neue Perspektiven für die Beschreibung und Analyse der komplexen Konstruktions- und Dekonstruktionsprozesse von kultureller Identität und Alterität vor dem Hintergrund (...) kultureller Mehrfachzugehörigkeiten von Individuen und Gruppen“ aufzeigt (Lösch 2005, S. 22). Transdifferenz verweist damit „auf die Mehrdimensionalität des vermeintlich eigenen Horizontes“ (ebd.). Im Rahmen dieses Konzeptes können Interaktionen diverser Akteursgruppen und Individuen kontextabhängig als dynamisch verflochten beschrieben werden, ohne dass Differenzkategorien sich notwendigerweise vollständig auflösen (vgl. Krause-Benz 2013). Das Konzept der Transdifferenz als theoretische Rahmung ermöglicht damit, die im Titel aufscheinende Verflechtung von Tradierung und Transformation jenseits vereinfachender Dichotomisierungen zu untersuchen.

---

## Hochqualifizierte Musikmigration – quantitative Erkenntnisse<sup>4</sup>

Historisch betrachtet waren migrantische Musiker/innen und Musikstudierende vor dem *Talent Turn* des späten 20. Jahrhunderts Teil einer Population von ausländischen Hochqualifizierten in der Schweiz und wirkten an der Genese eines urban integrierten und die Urbanität definierenden Wissens- und Kulturmarkt mit. Im Kontext der eingangs geschilderten doppelten Tertiarisierung und des dualen Zulassungssystems rückten ausländische Hochqualifizierte vermehrt aus den spezifisch-exklusiven Kultur-, Wissens- und Arbeitsmarktinseln ins Zentrum von Wirtschaft und Gesellschaft. Jede(r) vierte Studierende an Schweizer Hochschulen stammt gegenwärtig aus dem Ausland. International geprägt sind dabei vor allem die höheren Bildungsstufen, allen voran das Doktorat (53 %) und der Masterabschluss (30 %). Wie eingangs beschrieben, zeichnen sich insbesondere

---

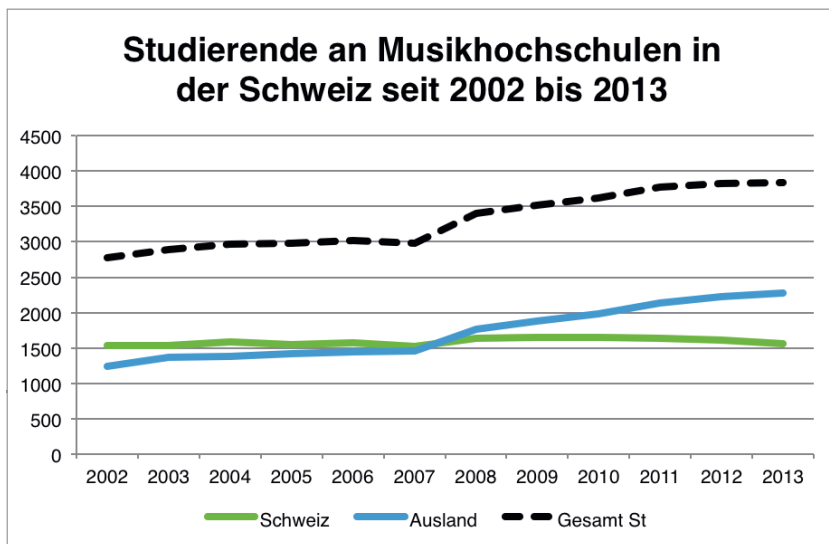
4 Eigene Berechnungen mittels der Datenbank des Bundesamts für Statistik zu Studierenden der universitären Hochschulen (Bundesamt für Statistik 2015a) und Fachhochschulen (Bundesamt für Statistik 2015b) in der Schweiz, sowie der internen Datenbank zu Studierenden und Absolvierenden der Musikhochschule Basel (2014).

die künstlerischen Ausbildungen (48 %) und allen voran die Musikhochschulen (59 %) mit ihrem hohen Anteil ausländischer Studierenden aus im Vergleich zu den Naturwissenschaften (37 %), Technik (30 %), Sozial- und Geisteswissenschaften (21 %), Medizin & Gesundheit (17 %) sowie Recht (17 %)<sup>5</sup>. Die Musikhochschule Basel weist diesbezüglich mit 70 % im Vergleich zu Zürich (46 %), Bern (47 %) und Luzern (33 %) den höchsten Internationalisierungsgrad in der Deutschschweiz aus; lediglich die Musikabteilung an der Fachhochschule Westschweiz (75 %) sowie im Tessin (87 %) sind noch internationaler.

Betrachten wir den Ausländer/innenanteil an Schweizer Hochschulen als Entwicklung über die letzten fünfzehn Jahren, dann stellen wir für den Musikbereich fest, dass dieser bereits 1990 international geprägt war und seither eine weitere Internationalisierung stattfand (1998: 35 %; 2014: 59 %). Im Zuge der Bildungsexpansion und Hochschulreformierung hat sich die Gesamtzahl der Studierenden seit den 1990er-Jahren beinahe verdreifacht. Analytisch lässt sich diese Bildungstertiarisierung in zwei Phasen unterteilen: in der ersten Hälfte der 2000-er Jahre sind es vor allem neue *Schweizer* Studierende, die in die Hochschule eintreten; ab der zweiten Hälfte der 2000-er Jahre lässt sich sowohl ein Anstieg der einheimischen als auch der ausländischen Studierenden auf allen Stufen feststellen. Im Musikbereich lässt sich eine ähnliche und zugespitzte Situation ausmachen. Zwar können bis anhin mangels empirischer Daten keine genauen Aussagen zur Anzahl ausländischer Studierenden an Musikakademien und Konservatorien vor der Umstrukturierung zu Fachhochschulen Ende der Neunziger Jahre gemacht werden (öffentlich zugängliche Daten des Bundesamt für Statistik erheben lediglich Studierende von Fachhochschulen, nicht aber von ihren Vorgänger-Hochschulinstitutionen), so dass in gewisser Hinsicht von einer *tradierten* Internationalität von Musikhochschulen auszugehen ist. Dennoch lässt sich insbesondere seit 2007/08 eine *transformative* Zunahme ausländischer Studierender an Schweizer Musikhochschulen feststellen. Die Anzahl der Schweizer Musikstudierenden bleibt hingegen bis heute konstant und hebt sich damit von der zuvor beschriebenen allgemeinen Hochschul-Bildungsexpansion ab.

---

5 Im Vergleich dazu sind in Deutschland gesamthaft betrachtet 25 % der Musikstudierenden ausländischer Herkunft. Der Anteil ausländischer Musikstudierender variiert stark nach Studiengang: so zum Beispiel wird das Fach Schulmusik beinahe nur von Deutschen Studierenden belegt, wohingegen bei den instrumentalen Hauptfächern jeder zweite Studierende aus dem Ausland kommt (MIZ 2013).



**Abb. 2** Studierende an Musikhochschulen in der Schweiz seit 2002 bis 2013  
(Bundesamt für Statistik 2015a,b)

Nach Studiengang betrachtet wird ersichtlich, dass der *Performance*-Bereich als profiliertes Format einer ausgeprägten Exzellenzorientierung sehr international ist, wohingegen Schweizer/innen eher Nischen-Studiengänge, wie „Musik und Bewegung“, „Komposition“ sowie den Pädagogik-Abschluss wählen. Ob dies mit einer Verdrängung der schweizerischen Musikstudierenden zu tun hat oder mehr mit deren Umorientierung auf neue und andere Bereiche, ist eine Frage, der noch stärker nachgegangen werden muss. Nichtsdestotrotz ist in den letzten acht Jahren der Anteil ausländischer Studierender, die einen musikpädagogischen Abschluss anstreben, erheblich gestiegen. Daraus lässt sich hypothetisch ableiten, dass die *neuen* hochqualifizierten Musikmigrant/innen eine berufliche Zukunft bspw. an Schweizer Musikschulen avisieren und ihre berufliche Profilierung entsprechend adaptieren – möglicherweise auch wegen der erhöhten Konkurrenz im Berufsmusiker/innenmarkt.

Fokussieren wir abschließend die nationale Herkunft dieser hochqualifizierten Musikmigrant/innen, dann lässt sich für den Standort Basel festhalten: mehr als jede/r dritte ausländische Studierende stammt aus einem nord- und mitteleuropäischen Land, jede/r vierte aus Süd-, jede/r sechste aus Osteuropa. Vertreten sind

jedoch auch Studierende aus Asien (10 %), Süd- und Mittelamerika (8 %), Nordamerika (5 %) sowie Ozeanien (0.2 %). Dies deutet darauf hin, dass die hochqualifizierte Musikmigration mit Ausnahme der südamerikanischen Studierenden vor allem auf der Nordhalbkugel stattfindet.

---

## **Lebenswelten von hochqualifizierten Musikmigranten/innen: qualitative Annäherungen**

Im Folgenden werden zur Veranschaulichung der obigen quantitativen Annäherung einige erste Folgerungen vorgestellt, die interessante, in einer weiterführenden Forschung zu vertiefende Aspekte aufzeigen.

### **1. Folgerung: Collective-Outcome Exzellenz**

Musikhochschulen sind mit steigender musikkultureller Exzellenzorientierung konfrontiert, die sie selbst ebenfalls befördern. Diese musikspezifische Form der Meritokratie wird mittels Selektivität und Exklusivität und entsprechenden Eingangsvoraussetzungen fundiert. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass die für Exzellenz notwendige Innovation in Basel nicht ausschließlich durch je individuelle Topleistung generiert wird, sondern im originellen Gesamtergebnis – gleichsam im gelingenden „Zusammenspiel“ – zustande kommt. Wir bezeichnen dies als *collective-outcome* Exzellenz, die im Kern bereits die Bereitschaft bzw. Notwendigkeit zur Transformation musikkultureller Traditionen enthält, wie sie auch von Dozierenden beobachtet werden:

*Dozent2: Da gibt es Studierende, die wunderbar aufnehmen (...) sie müssen auch in Frage stellen, was sie selber gelernt haben, um sich an die Herangehensweise hier und anderen zu öffnen (...) Und wenn Studierende es schaffen, (...) eine Synthese zu machen, die wieder etwas Neues macht, die diesen unglaublichen Qualitätsanspruch, dieses fantastische Handwerk, das zum Beispiel in der russischen Schule da ist, zu verbinden mit (...) der Spontaneität und Offenheit der zeitgenössischen Musik, der Offenheit von Improvisation, wie sie hier gelebt wird, dann ist das fantastisch.*

Die Institution Schule und der urbane Ort werden damit zum Spielort eines iterativen Prozesses. Durch und dank diese(r) internationale(n) Kreativklasse wird „künstlerisches Niveau“ o. ä. in vielfältigen musikalischen Praxen als Produkt kollektiver Kreativität (Porombka, Schneider 2006) immer wieder neu performativ definiert.

## **2. Folgerung: Materielles Prekariat und musikalische „Culturepreneurs“<sup>6</sup>**

Die internationale studentische Kreativklasse befindet sich aufgrund ihres Aufenthaltsstatus in der Schweiz sowie der strukturellen Bedingungen im Kulturbereich und des Student/innenlebens in einer ökonomisch und in punkto Zukunftsaussichten prekären Lage. Gleichzeitig findet sie im urbanen Ballungsraum Basel mit seiner kulturellen Reichhaltigkeit Möglichkeiten und fallspezifische Unterstützungen, um ihre musikalische Performance zu verbessern und sich mit ihrer prekären Situation zu arrangieren. Als Jobberin am Opernhaus bspw. lässt sich für eine Studierende das ökonomisch Notwendige mit dem künstlerisch Nützlichen verbinden – dennoch verschärfen sich die Bedingungen:

*Stud1: In den letzten drei Jahren sind viel mehr Migranten aus anderen Ländern hier nach Basel gekommen und ich bin dementsprechend nicht mehr der einzige Migrant, so bekam ich für die letzten drei Jahre keinen Erlass der Studiengebühr mehr, (...) es gibt jetzt viel mehr Migranten, die vielleicht weniger verdienen als ich. [...] Heute denke ich, dass ich mit etwa 1000 bis 1200.- Franken hier in der Schweiz unabhängig leben könnte. Ich versuche halt so günstig wie möglich zu leben.*

Die prekäre Situation kann auch die Tendenz zur kontinuierlichen Weiterqualifikation in Form z. B. mehrerer konsekutiver Masterabschlüsse fördern. Zudem wird der Musiklehrer/innenberuf als Komplettierung der Ausbildung im Hinblick auf Berufschancen in der Spannung zwischen *second-best*-Lösung und flexibler, multiperspektivischer Lebensplanung betrachtet. Die Studierenden schwanken beim Formulieren ihrer beruflichen Perspektiven zwischen verschiedenen Polen: Einerseits müssen sie mit entsprechendem Überaufwand instrumentale Meisterschaft sowie eine künstlerische „Netzwerkreputation“ (Lange 2014, S. 94) anstreben, andererseits bedeutet das Leben in der Schweiz auch eine Horizonterweiterung hinsichtlich der heterogenen Tätigkeitsfelder, welche die Musikwelt eröffnet.

## **3. Folgerung: Beschränkungen und Multiplikationen**

Dass ausländische Musikstudierende und Musiker/innen nun vermehrt den Fokus auf die Musikpädagogik legen, lässt auf eine berufliche Orientierung am schweizerischen Arbeitsmarkt schliessen. Dabei besteht die Gefahr potenzieller Dequalifizierung z. B. wegen fehlender Sprachkenntnisse. Beschränkte alternative Arbeitsmöglichkeiten

---

6 Die (Musik)produzierenden entwickeln „flexibel definierte Tätigkeitsfelder und Berufskonzepte“ und bringen „changierende Kompetenzen“ ein (Lange 2014, 86), siehe auch Lange (2007).

für Ausländer/innen führen zu Pfadabhängigkeiten. Positiv gewendet ließe sich sagen, dass migrantische Musikstudierende und Musiker/innen in einem dritten Raum gerade auch als Musikpädagoge/innen nachhaltig und transformativ den „Ton“ angeben, indem sie den einheimischen Musiknachwuchs ausbilden. So wird ggf. ein nachhaltiger Mehrwert für den „pädagogischen Standort“ erschlossen:

*Stud3: Und nachdem ich einmal vier Wochen an einem Gymnasium unterrichtet hatte, da kamen so fast alle zu mir, [...] und sagten, vielen Dank, das war sehr spannend [...]. Und einer hat gesagt, (...): „Haben Sie meinen Lehrer je spielen gehört?“ Ich sagte, „nein“ und er: „Weil Sie spielen viel besser (...)“ (Lacht).*

Seitens der Schulleitung verweist man zudem mit einem gleichsam soziologischen Argument auf die Vorteile migrantischer Musiklehrer/innen – und darauf, dass die global vernetzte Verflechtung hierzulande vielleicht doch auch Trajekte im Sinne einer transkulturell produktiven Lebensabschnittsphase darstellt:

*Dozent1: Was ich feststelle, ist auch, dass die Klienten der Musikschulen, (...) die Schüler der Musikschule, heute viele auch ausländischer Herkunft sind. Da können migrantische Lehrer beinahe besser unterrichten, weil sie einen besseren Zugang haben.[...]*

#### **4. Folgerung: Die Gefahren der selbstverständlichen Internationalität**

Internationale Musikstudierende als „selbstverständliche“ und damit potenziell vernachlässigte Migrant/innen? Im Vergleich zu Debatten rund um ausländische Studierende an schweizerischen Universitäten wird die hohe Diversität an der Musikhochschule Basel anscheinend als gewissermaßen selbstverständlich erachtet. „Es spielt schlichtweg keine Rolle, ob der Studierende ein Schweizer oder ein Ausländer ist. Hier in der Musik sind alle gleich“ (Dozent 1). Dies kommt der Entfaltung der HQM einerseits zugute. Andererseits kann diese Selbstverständlichkeit auch mit einer mangelnden Aufmerksamkeit hinsichtlich der Integrations- und Unterstützungsbedürfnisse der migrantischen Musikstudierenden einhergehen. Anders als für das Gros der traditionellen Arbeitsmigrant/innen und neuerdings auch für Expatriates bestehen keine speziellen Integrationsprogramme.

*Dozent 2: Ich weiß nicht, ob sie [die Schule] bewusst etwas anderes macht im Vergleich zu vor zwanzig Jahren (...), die Schule war schon immer international in Basel. (...) man hält natürlich seine Einführungsveranstaltung auf Englisch (...). Was wir wenig gemacht haben, ist der ganze Bereich der kulturellen Zusammenführung [...] Ich meine, wir wundern uns zum Beispiel,*

*dass Studierende teilweise sehr scheu sind, sich nicht melden mit Problemen oder sehr spät bei den Hauptfachlehrern (...). Nix zu sagen, weil der Lehrer ist halt Gott. Da könnte man schon mehr machen mit professioneller Arbeit (...).*

### **5. Folgerung: Urban connectivity: Alterität statt Alienität**

*Tiny but connected:* Die überschaubare Wirkungsstadt bietet den migrantischen Musikstudierende und Musiker/innen Möglichkeiten zur mehrdimensionalen Vernetzung über die eigenen Grenzen hinaus: Weniger die kompetitive Abgrenzung (*competing musical urbanities*) spielt eine zentrale Rolle als vielmehr die nach Exzellenzsteigerung suchende Verbindung (*connecting musical urbanities*). Die Stadt Basel selbst ist nicht nur Ort des Studiums, sondern auch der musikkulturellen Partizipation. In dieser wird dem konstruierten Fremden nicht in Ablehnung als *Alienität* entgegnet, sondern vielmehr das Andere als Neues, Drittes in urban-musikkultureller *Alterität* reziprok erarbeitet und weiterentwickelt (Bossinade 2011). Der Ort spielt dabei eine grosse Rolle: Ein Studierender lebte bspw. gemäß seiner finanziellen Möglichkeiten zunächst in einem französischen Dorf, entschloss sich dann aber trotz der höheren Lebenskosten zu einem Umzug nach Basel.

*Stud1: [...] meine Wohnung dort (...) war günstiger als hier in Basel. [...]. Aber es gab (...) keine kulturellen Angebote. Und ich kannte auch niemand [...] Und [in Basel] zum Beispiel machen wir mal ein Abendessen und dann kommen zufällig Leute, die Konzerte veranstalten (...) dieser informelle Kontakt über Freunde und deren Freunde (...) in unserer großen Wohngemeinschaft. (...) Das eröffnet mir Zugang.*

„Musikalische Werte“ schaffen auch soziale Werte und Bedeutungen“, die „professionellen Netzwerke überschneiden sich (...) stark mit privaten Netzwerken“ (Lange 2014, S. 86). Diese Cluster- und Netzwerkeffekte machen die materiell höhere Belastung wett.

### **6. Folgerung: Verflochtene Tradition und Transformation**

Basel ist auch Ausgangspunkt für globale Netzwerkbeziehungen und Akteurskonstellationen (Lange 2014, S. 87):

*Dozent1: Die Musik Akademie, die Leute und Dozierenden haben Kontakte in die ganze Welt. (...) Ich könnte da beinahe von allen Ländern jemand auflisten. Viele möchten auch zurück gehen und haben durch das, was sie hier gesehen*

*haben, auch einen missionarischen Charakter, weil sie dort etwas Ähnliches aufbauen möchten.-*

Die Kontakte der Studierenden in ihre Heimat entwickeln eine konkret transformierende Dynamik: Die Akteur/innen repräsentieren dort ihre eigenen Transformationen und entwickeln damit in einem Beziehungsgeflecht des „dritten kulturellen Raums“ (Krause-Benz 2013, S.77) eine globale *agency*, welche wiederum lokale Transformationen bewirkt. Diese in den biografischen Narrationen immer wieder aufscheinenden individuellen Verflechtungsphänomene stehen in einem größeren Zusammenhang. In den Beziehungsgeflechten lösen sich Differenzen nicht auf (Lösch 2005), doch in sämtlichen Interaktionen wird in einer gewissen „Offenheit“, die in allen Interviews – sowohl von Studierenden als auch von den anderen Stakeholdern – immer wieder proklamiert wird, etwas „Neues“ ausgehandelt.

*Stud4: Wenn man in einem neuen Land ankommt, [...] du bist wie mit einer offener Persönlichkeit, weil du musst etwas Neues kennenlernen und du weißt nicht, was kommt, und alles ist gut oder schlecht. Und dann weinst du und sonst ist alles gut und du versuchst, alles zu akzeptieren [...]. Du bist geöffnet, aber in einer anderen Art.*

---

## **Fazit: Tradition und Transformation in musikkulturellen Rhizomaten und Remanenzen**

In dieser Explorativstudie wurden mittels deskriptiver quantitativer Analysen feldspezifische Internationalisierungsdynamiken beschrieben, die ein interessantes, bislang wenig beachtetes Forschungsfeld aufzeigen. Die ergänzenden qualitativen Vertiefungen lassen zudem bzgl. einer „offenen“ Aushandlung des transdiffernten „Neuen“ hypothetische Verallgemeinerungen im Migrationskontext zu:

1. Musikkulturelle Traditionen im Kontext professioneller Ausbildungsstätten sind ständig dem Potenzial der Transformation ausgesetzt, da Weiterentwicklung, Novität und Innovation im Wesen künstlerisch-wissenschaftlicher Exzellenz liegen – es gibt also so etwas wie eine Tradition der Transformation.
2. Relative Kleinheit zwingt zu und begünstigt transformative(r) *Outcome*-Exzellenz: Das kritische eigene Humankapital für die Pflege von musikkultureller „Tradition“ auf internationalem Niveau ist in Basel/der Schweiz möglicherweise nicht



vorhanden. Will man im musikkulturellen Standortwettbewerb konkurrieren, dann verläuft dies über Exklusivität und Selektivität.

3. Die transformativen musikkulturellen Identitäten werden gespeist aus dem Zusammenwirken von lokaler Urbanität und globalen Wechselbeziehungen. So entsteht eine eigene, neue Tradition im Sinne einer *transformativen Tradierung*. Multiple Transformationen werden zur neuen (Basler) Tradition.

Stadt, Migration und Musik sind in einer mehrfachen Interdependenz verflochten, die durch die Musikhochschule mit ihren hochqualifizierten Musikmigranten/innen eine weitere Dimension erfährt. Die Befunde verweisen auf die Qualität von Urbanität im Sinne von Weltläufigkeit: Basel als kleine Weltstadt. Es zeigen sich Argumentationen, wie sie sich u. a. auch in Konzepten der „Creative Cities“ wiederfinden (Florida 2002, Landry 2000). Ob die Stakeholders der Verwaltung auch unterstützende Maßnahmen anbieten, um Prekaritäten (siehe oben) zu verhindern oder abzumildern, steht auf einem anderen Blatt. Möglicherweise zeigt sich hier, dass „die offiziellen Betrachtungsweisen (...) auf der Makro-Ebene und die realen Lebensbedingungen der Musiker vor Ort“ auseinanderklaffen (Barber-Keršovan, Kirchberg & Kuchar 2014, S. 23).

Gemäß unserer vorläufigen Befunde, die wir durch eine Weiterführung der Studie, in deren Verlauf auch bereits ansässige Musikstudierende sowie die Akteur/innen der globalen Verflechtung befragt werden sollen, substantiiieren möchten, entwickelt die hochqualifizierte Musikmigration in Basel eine fluide Globalität, die sich durch netzartige Verwurzelungen in die Breite statt in die Tiefe auszeichnet und damit die Akteur/innen nicht mono-räumlich festlegt. Für dieses Phänomen übernehmen wir den Begriff des Rhizoms als Bezeichnung des Sprossengeflechts von Pflanzen: nach oben bildet ein Rhizom Triebe aus, nach unten Wurzeln. In freier Adaption haben poststrukturalistische Autoren das Rhizom als Metapher für nicht-dichotomische, vielfach verflochtene und ergebnisoffene Prozesse benutzt.<sup>7</sup> Im Anschluss daran schlagen wir vor, bei der hochqualifizierten musikkulturellen Migration von einer *Rhizomatik* zu sprechen und die hochqualifizierte Musikmigrant/innen als vielerorts Wurzeln, Ableger und innovative sprossenbildende Akteur/innen zu betrachten. Die durch musikkulturelle Migration ausgelösten (Spannungs-)Prozesse lassen zudem identitäre und musikalische Residuen entstehen, die auch nach einem potenziellen „Weggang“ der Musiker/innen nachhallen bzw. verbleiben. Für dieses Phänomen adaptieren wir den Begriff der *Remanenz*. Denn nicht die Permanenz, sondern nachhaltiges Fortwirken der hier studierenden,

---

7 „Ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden, es wuchert entlang seiner eigenen oder anderen Linien weiter“ (Deleuze und Guattari 1977, S. 16).

abschließenden und mitunter bleibenden oder auch wieder fortziehenden internationalen Musiker/innen steht im Vordergrund. Eine solche Remanenz lässt sich auch an der Transformationsorientierung der Musikhochschule ablesen, die aus den vielfältigen Interdependenzen von hiesigen und zuziehenden Akteur/innen und den spezifischen Exzellenzmöglichkeiten im überschaubaren Urbanraum Basel hervorgeht. Damit enthält die Musikmigration im städtischen Raum auch nach einer Re- oder Transmigration Potenziale und Ressourcen, die sich mit dem Konzept der *Verflechtungsgeschichte* erörtern lassen (Golsabahi 2010). Diese bricht die dichotomische Vorstellung von Migration zwischen Herkunfts- und Einwanderungsgesellschaften auf und trägt der vernetzten Transnationalität Rechnung, indem *Rhizome* und *Remanenzen* gleichzeitig Wurzeln und Sprossen ermöglichen und so die verflochtene Geschichte und Gegenwart der *Glokalität* von Musikmigration im urbanen Raum Basel zum Ausdruck bringen.

## Literatur

- Allolio-Näcke, L., Kalscheuer, B. & Manzeschke, A. (2005). *Differenzen anders denken: Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt/New York: Campus.
- Ardila-Mantilla, N. (2007). „An Englishman in New York“ oder: Musik lehren und lernen in Europa aus Sicht einer Nicht-Europäerin. In I. Malmberg & C. Wimmer (Hrsg.), *Communicating Diversity Musik lehren und lernen in Europa Festschrift für Franz Niermann* (S. 181–186). Augsburg: Wissner-Verlag.
- Avenir Suisse (2008). *Die Neue Zuwanderung Die Schweiz Zwischen Brain-Gain Und Überfremdungsangst*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Baghdadi, N. (2010). *Immigration im Wirtschaftsraum Zürich: Potenziale und Herausforderungen aus Sicht internationaler Fachkräfte und Unternehmen. Bericht zum qualitativen Teilprojekt im Rahmen des Forschungsauftrags der Zürcher Kantonalbank ZKB 2009*. FH St. Gallen.
- Barber-Keršovan, A. (2014). Topos Musikstadt als Politikum – eine historische Perspektive. In A. Barber-Keršovan, V. Kirchberg & R. Kuchar (Hrsg.), *Music City. Musikalische Annäherungen an die „Kreative Stadt“* (S. 61–82). Bielefeld: Transcript.
- Barber-Keršovan, A., Kirchberg, V. & Kuchar, R. (2014). *Music City. Musikalische Annäherungen an die „Kreative Stadt“*. Bielefeld: Transcript.
- Barth, D. (2012). Was heißt »kulturelle Identität«? Eine musikpädagogische Auseinandersetzung mit einem provozierenden Begriff. In D. Altenburg & R. Bayreuther (Hrsg.), *Musik und kulturelle Identität*. (Bd. 2, S. 158–163). Kassel: Bärenreiter-Verlag.
- Berthoud, C. (2012). *Dequalifiziert! Das ungenutzte Wissen von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Mit Porträts von Betroffenen und Handlungsempfehlungen*. Bern: Schweizerisches Rotes Kreuz.

- Bossinade, J. (2011). *Die Stimme des Anderen. Zur Theorie der Alterität*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bourdieu, P. (1993). *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brüstle, C. & Rebstock, M. (2006). *Musik im Dialog VI: Reflexzonen Migration*. Saarbrücken: Pfau.
- Bryant, A. & Charmaz, K. (2007). *Grounded Theory*. London.
- Bundesamt für Statistik (2011). *Personalmerkmale HS: Anteil ausländischer Personen nach Hochschultyp und Personalkategorie, 2002 – 2010*. Neuchâtel: BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/key/ind12.indicator.12309.1202.html?open=145#145> (09.07.2014).
- Bundesamt für Statistik (2013). *Die Bevölkerung der Schweiz 2012*. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Statistik (2014). *Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit. Ausländische Grenzgänger*. Neuchâtel: BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/02/blank/key/erwerbstaetige0/grenzgaenger.html> (09.07.2014).
- Bundesamt für Statistik (2015). *Studierende an universitären Hochschulen*. Neuchâtel: BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/data/blank/01.Document.80560.xls> (28.10.2015).
- Bundesamt für Statistik (2015). *Studierende an Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen*. Neuchâtel: BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/06/data/blank/01.Document.80555.xls> (28.10.2015).
- Clausen, B. (2004). *Das Andere muss das Allgemeine werden. Noch einmal vom Problem der „Interkulturalität“ in der Musikpädagogik*. nmz, 53(2), 23.
- Creswell, J. W. & Plano Clark, V. L. (2010). *Designing and conducting mixed methods research*. Thousand Oaks.
- Dangschat, J. S., Frey, O. & Wencke, H. (2008). *Kreative Orte und Kreative Netzwerke(r) im Fokus des kulturellen Städtetourismus als Ressourcen für die Stadtentwicklung*. (Forschungsantrag). Wien.
- Deleuze, G. & Guattari, F. (1977). *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Doerne, A. (2010). *Umfassend Musizieren. Grundlagen einer Integralen Instrumentalpädagogik*. Wiesbaden: Breitkopf & Hörtel.
- Florida, R. L. (2012). *The rise of the creative class*. (10. Aufl.). New York: Basic Books.
- Funck, R. H., Kowalska, J. & von Thadden, G. (2007). *Kultur und Wirtschaft in Stadt und Region. Kulturwirtschaftsbericht II. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Karlsruhe*. Karlsruhe. Abgerufen von [http://www.karlsruhe.de/b1/kultur/themen/kreativwirtschaft/region/HF\\_sections/content/ZZk0CAHwndybsH/Kulturwirtschaftsbericht.pdf](http://www.karlsruhe.de/b1/kultur/themen/kreativwirtschaft/region/HF_sections/content/ZZk0CAHwndybsH/Kulturwirtschaftsbericht.pdf).
- Gaztambide-Fernández, R. A. (2011). *Musicking in the City: Reconceptualizing Urban Music Education as Cultural Practice*, 10(1). Abgerufen von [http://act.maydaygroup.org/articles/Gaztambide-Fernandez10\\_1.pdf](http://act.maydaygroup.org/articles/Gaztambide-Fernandez10_1.pdf).
- Glaser, B. G., Paul, A. T. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern.
- Gebesmaier, A. (2014). Immigrant Music City Vienna? Zur Relevanz ethnischer Kulturökonomien in kreativen Städten. In A. Barber-Keršovan, V. Kirchberg & R. Kuchar (Hrsg.), *Music City. Musikalische Annäherungen an die „Kreative Stadt“* (S. 199–214). Bielefeld: Transcript.

- Golsabahi, S. (2010). *Migration und kulturelle Verflechtungen*. Berlin: VWB, Verl. für Wiss. und Bildung.
- Hemetek, U. & Reyes, A. (Hrsg.). (2007). *Cultural diversity in the urban area explorations in urban ethnomusicology*. Wien: Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie.
- Hopf, C. (2004). Qualitative Interviews – ein Überblick. In U. Flick (Hrsg.), *Qualitative Forschung – ein Handbuch* (S. 349–360). Reinbek bei Hamburg.
- Jey Aratnam, G. (2012). *Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund Studie zu möglichen Diskriminierungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt*. Basel: edition gesowip.
- Knigge, J. (2012). Interkulturelle Musikpädagogik: Hintergründe – Konzepte – Empirische Befunde. In A. Niessen (Hrsg.), *Aspekte interkultureller Musikpädagogik. Ein Studienbuch*. Augsburg: Wissner.
- Knigge, J. & Mautner-Obst, H. (Hrsg.). (2013). *Responses to Diversity. Musikunterricht und -vermittlung im Spannungsfeld globaler und lokaler Veränderungen*. Stuttgart.
- Krause-Benz, M. (2013). (Trans-)Kulturelle Identität und Musikpädagogik – Dimensionen konstruktivistischen Denkens für Kultur und Identität in musikpädagogischer Perspektive. In J. Knigge & H. Mautner-Obst (Hrsg.), *Responses to Diversity. Musikunterricht und -vermittlung im Spannungsfeld globaler und lokaler Veränderungen* (S. 72–84). Stuttgart.
- Krims, A. (2014). What Is a Musically Creative City? In A. Barber-Keršovan, V. Kirchberg & R. Kuchar (Hrsg.), *Music City. Musikalische Annäherungen an die „Kreative Stadt“* (S. 33–44). Bielefeld: Transcript.
- Landtag von Baden-Württemberg (2013). *15. Wahlperiode – 76. Sitzung – Mittwoch, 25. September 2013*. Stuttgart.
- Li, H.-Y. (2013). „Musik ist meine Sprache“ – Eine ethnographische Fallstudie über taiwanesisches Musikstudierende in Deutschland. In J. Knigge & H. Mautner-Obst (Hrsg.), *Responses to Diversity. Musikunterricht und -vermittlung im Spannungsfeld globaler und lokaler Veränderungen*. Stuttgart.
- Lipphart, A. (2012). Artists on the Move. Theoretical Perspectives, Empirical Implications. In A. Hollywood & A. Schmid (Hrsg.), *Artist in Transit. How to become an artist in residence*. Berlin.
- Lösch, K. (2005). Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In L. Alloio-Näcke, B. Kalscheuer & A. Manzeschke (Hrsg.), *Differenzen anders denken*. (S. 26–49). Frankfurt am Main: Campus.
- MIZ, D. M. (2013). *Studierende in Studiengängen für Musikberufe. Nach Frauen und Ausländern an Musikhochschulen, Universitäten, Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen*. Bonn: Deutscher Musikrat. Abgerufen von [www.miz.org/intern/uploads/statistik10.pdf](http://www.miz.org/intern/uploads/statistik10.pdf).
- Moser, P. (2014). *Gewachsene Skepsis gegenüber der Zuwanderung: Weniger Akzeptanz in den Agglomerationen*. Neue Zürcher Zeitung. Abgerufen von <http://www.nzz.ch/aktuell/schweiz/gewachsene-skepsis-1.18256568>.
- Musikhochschule Basel (2014). *Interne Datenbank zu Studierende und Absolvierende*. Basel: FHNW.
- Müns, H. (2005). *Musik und Migration in Ostmitteleuropa*. Oldenbourg Verlag.
- NZZ (2013). *Ausländer sollen keine höheren Studiengebühren zahlen: Hochschulen*. Neue Zürcher Zeitung. Abgerufen von <http://www.nzz.ch/aktuell/schweiz/auslaender-sollen-keine-hoehere-studiengebuehren-zahlen-1.18144024>.
- Odam, G. & Bannan, N. (2005). *The Reflective Conservatoire: Studies in Music Education*. Ashgate.

- PerformaCity (2014). *PerformaCity. How does the urban society of today build the culture of tomorrow?* Abgerufen von <http://performacity.net/>.
- Prombka, S. & Schneider, W. (2006). *Jahrbuch Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis*. Tübingen: Francke.
- Praetorius, O. (2009). *Musiklehre und -lernen auf der Spur kultureller Authentizität? südkoreanische MusikstudentInnen im „Ursprungsland der Musik“*. Saarbrücken: VdM-Verl. Müller.
- Praetorius, O. (2010). Studien Hochschulpolitik: Examensarbeit über Ausländerproblematik. *Neue Musikzeitung (nmz)*, 59(5). Abgerufen von <http://www.nmz.de/artikel/studien-zur-hochschulpolitik>.
- Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt (2010). *Regierungsratsbeschluss vom 22. Juni 2010. Schriftliche Anfrage Alexander Gröflin betreffend ausländische Dozierende und Studierende*. Basel.
- Riaño, Y., Baghdadi, N. & Wastl-Walter, D. (2008). *Gut ausgebildete Migrantinnen und ihre beruflichen Integrationschancen in der Schweiz. Resultate und Empfehlungen einer Studie im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms Integration und Ausschluss (NFP 51)*. Bern: Geographisches Institut.
- Schormann, C. (2007). Als Musiker unterwegs an Bord der Hansekogge: Lifelong Learning im Mittelalter. In *Communicating Diversity: Musik lehren und lernen in Europa. Festschrift für Franz Niermann* (S. 289–294). Augsburg: Wissner.
- Seefranz, C. & Saner, P. (2012). *Making Differences: Schweizer Kunsthochschulen. Explorative Vorstudie*. Zürcher Hochschule der Künste.
- Senatsverwaltung (2009). *Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklungen und Potenziale*. Abgerufen von europäisches Jahr der Kreativität und Innovation 2009: [http://www.ejki2009.de/uploads/europaeisches\\_jahr\\_2009/kuwibericht\\_2008\\_inhalt.pdf](http://www.ejki2009.de/uploads/europaeisches_jahr_2009/kuwibericht_2008_inhalt.pdf).
- Sheldon, G. & Cueni, D. (2011). *Erfolgreiche Arbeitsmarktintegration von EU/EFTA-Bürgerinnen und -Bürgern in der Schweiz*. Abgerufen von Bundesamt für Migration: <http://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/berichte/ber-sheldon-d.pdf>.
- Söndermann, M. (2012). *Musikwirtschaft*. Bonn: Musikinformationszentrum (MIZ) des Deutschen Musikrats.
- Stutz, H., Hermann, M., Heye, C., Matter, D., Baghdadi, N., Gardiol, L. & Oesch, T. (2010). *Immigration 2030. Szenarien für die Zürcher Wirtschaft und Gesellschaft*. Zürich: ZKB.
- Toynbee, J. & Dueck, B. (2011). *Migrating Music*. London: Routledge.
- Werner, M. & Zimmermann B. (2006). Beyond Comparison: Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity. *History and Theory*, 45, 30-50.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Social Research*, 1(1).
- Wong, K. (2012). *Whose national music? Identity, mestizaje, and migration in Ecuador*. Philadelphia: Temple University Press.
- Yildiz, E. (2013). *Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Yildiz, E. & Mattausch, B. (Hrsg.). (2009). *Urban Recycling Migration als Grossstadt-Ressource*. Gütersloh Basel: Bauverlag Birkhäuser.